

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 26 (1970)
Heft: 6

Nachruf: Johann Wilhelm Mannhardt zum Gedenken
Autor: R.N.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

be privaten Charakter gehabt, die Stadt sei im Preisgericht nicht vertreten gewesen und habe daher keinen Einfluß ausüben können. Die in solchen Fällen zuständige Kommission zur Benennung von Straßen erhalte den Auftrag, „unter Berücksichtigung aller verkehrsmäßigen, wirtschaftlichen und postalischen Bedürfnisse“ einen andern Namen vorzuschlagen.* Was dann hinter den amtlichen Kulissen beraten worden ist, wissen wir nicht. Es hat aber nicht den Anschein, daß die Namenkommission viel eigene Phantasie entwickelt und einen guten originellen Namen gesucht hätte; auch die Mithilfe der Sprachvereine wurde nicht begehrt. Am 25. Juni beschloß der Stadtrat, wohl auf Antrag dieser Kommission, der Bahnhofplatzunterführung „gemäß dem Vorschlag der Mietervereinigung und aus postalischen Gründen“ den amtlichen Namen „Bahnhofpassage“ zu geben.

„Shop-Ville“ ist also offiziell abgelehnt. Glücklicherweise! Aber die Behörden sind nur zum ersten Vorschlag zurückgekehrt und haben nur grad noch die „Bahnhofplatz-Passage“ in eine „Bahnhof-Passage“ verkürzt. Welche Verbesserung!

Begeisterung hat der Entscheid des Stadtrates nicht ausgelöst, und ob sich der neue Name einbürgern werde, ist fraglich, denn er ist unklar, für den mündlichen Gebrauch zu lang, und „Passage“ ist mindestens der Mundart fremd. Etwas Besseres wäre nötig gewesen.

Die Geschäftsleute aber wollen, wie man zuletzt erfährt, für ihre Läden stur an ihrem einfältigen Modenamen „Shop-Ville“ festhalten — Volksmeinung hin oder her. Schließlich hat er 40 000 Franken gekostet! Da wird das Volk selber einen passenden kurzen Namen schaffen, etwa die Unterführung zum „Paß“ machen und das glanzvolle Ladenviertel zum — „Schöpfli“. *Rudolf Trüb*

(Bund Schwyzertütsch: Unsere Mundarten. Erweiterter Sonderdruck aus „Heimatschutz“ 1970/III.)

Johann Wilhelm Mannhardt zum Gedenken

Vor einem Jahre ist in Freiburg i. Br. Universitätsprofessor Dr. *Johann Wilhelm Mannhardt* gestorben. Mannhardt ist der Schöpfer der Deutschen Burse in Marburg. Ein Leben hindurch kämpfte er für die Erhaltung und Gemeinschaft der Völker und Volksgruppen, er erstrebte den Zusammenklang von Volk und Staat.

* Vgl. Heft 3/1970, S. 87 („Macht Tschooliwil Schule?“)

1883 wurde der spätere Gelehrte und Oberst der Reichswehr in Hamburg als Sohn eines Chefarztes geboren. Seine Vorfahren väterlicherseits stammten aus Süddeutschland. Mannhardts Großvater war der bekannte Mythologe und Sagenforscher Wilhelm Mannhardt, dessen Werk über die Wald- und Feldkulte dem Forscher noch heute wertvolle Bausteine liefert. Die Ahnen der Mutter waren in Hamburg und Holstein zuhause. So floß in ihm süd- und nordländisches Blut. Zum Familienerbe gesellten sich die Güter der Bildung: am Johanneum in Hamburg empfing der heranwachsende junge Mann Wissen und Lebensstil. Früh trug die Elbe seine Gedanken landaus, hinaus in die Meere, in die Welt: Mannhardt studierte in Heidelberg, Berlin und Freiburg i. Br. politische Geographie, Geschichte, Recht und Staatswissenschaften. Er promovierte in Greifswald zum Dr. iur. und rundete 1914 seine Lehrzeit in Oxford ab.

Eine Studienfahrt nach Kanada und den USA gewährte ihm, wie Karl Kurt Klein in einer Ehrung darlegt, einen Einblick in den angelsächsischen Betrieb der *Political Sciences*. Er verglich die englische College-Erziehung mit den ihm vertrauten heimischen Einrichtungen. Bald zogen der Krieg und — nachdrückliches Erlebnis — Niederlage und Friedensdiktat ihre Spuren. Mannhardt knüpfte an das Deutschtumserlebnis des Schützengrabens an, er las Arndt und Jahn und zählte Hermann Ullmann und Wilhelm Stapel zu seinen nahen Freunden. Mit Carl Heinrich Becker teilte er den entscheidenden Gedanken: es müssen soziologische Lehrstühle an den Hochschulen die politische Formung der Deutschen übernehmen. Dabei schloß er in die Soziologie auch wissenschaftliche Politik und Zeitgeschichte ein. Fritz Andre und Leonhard Schultze-Jena trugen sich mit ähnlichen Überlegungen. In Marburg leitete Schultze-Jena das neugegründete, der Universität eingegliederte Institut für Grenz- und Auslandsdeutschtum. Als Assistent und Betreuer des gleichzeitig eingerichteten Studentenhauses, der *Deutschen Burse*, trat ihm Johann Wilhelm Mannhardt an die Seite.

Mannhardt nahm Binnen-, Grenzland- und Auslandsdeutsche in die neue Hausgemeinschaft auf. Er hielt auf Einfachheit der Lebensform und verband die werktätige Mithilfe im Heim mit Sport, Wanderung, bildender Studienfahrt. Die musische Erziehung bereicherte die rein fachliche Ausbildung, die Romantik der Wandervogelbewegung verlieh der Gemeinde junger Menschen Schwung und Feuer. Mannhardt, der sich 1925 habilitiert und dann 1929 an der Philippsuniversität eine Professur für Volkstums- und Staatenkunde übernommen hatte, wollte mit seinem Bursenwerk nicht bloß eine studentische Gemeinschaft schaffen. Er hoffte vielmehr, von dieser Keimzelle aus dem Staat und Volke ent-

scheidende Anstöße zu geben. Da er die Staatsallmacht und Volksvergötzung des Nationalismus von sich wies, wurde er 1935 von Lehrstuhl und Burse entfernt. Er wechselte zur Wehrmacht, stand nach dem neuen Kriegsausbruch zum zweiten Male an der Front, ertrug Verwundung und Gefangenschaft. Heimgekehrt kämpfte er um seine Rehabilitierung, um die Burse und das Institut für Auslanddeutschtum, das zuerst von der SS, später von der amerikanischen Besetzungsmacht in Beschlag genommen worden war. 1955 konnte er seine frühere Tätigkeit wieder aufnehmen. Er leitete die Burse bis 1968. In diesem Jahre stellte die Bundesrepublik ihre Unterstützungen ein, in einem Zeitpunkt, in dem im Auslande Volkswissenschaft und Ethnopolitik mit vollen Mitteln gefördert wurden.

Seine letzten Jahre verbrachte Johann Wilhelm Mannhardt vorwiegend in Freiburg i. Br. In Wort und Schrift kämpfte er unermüdlich für die Entwicklung eines verantwortungstragenden Volksbewußtseins, für ein weltoffenes Deutschtum, das die Brücken schlägt zu den andern Völkern und Staaten, für die Verwurzelung des Menschen in einer Heimat, die ihre Kraft schöpft aus der Sprache. Für die sprachlichen Rechte der benachteiligten Minderheiten, der im politischen Spiel übergangenen Volksgruppen hat sich der Verstorbene weit über Deutschlands Grenzen hinaus mit ganzer Kraft eingesetzt. So wird sein Name nicht zuletzt im Gedächtnis der völkischen Kleingruppen, der Ausgesiedelten, Geknebelten und Versprengten ehrenvoll weiterleben.

R. N.

Gurin in Not!

Selbst unter den Deutschschweizern, die ihre Muttersprache lieben und die sprachlichen Verhältnisse der Schweiz zu kennen meinen, besteht weithin der Glaube, in Bosco-Gurin, der „einzigsten deutschsprachigen Gemeinde des Tessins“, stehe alles zum besten. Leider ist das nicht der Fall. In den „Luzerner Neuesten Nachrichten“ (26. Nov. 1970) berichtete *Robert Zingg* folgendes (Ausschnitt):

„Noch 130 Einwohner zählt gegenwärtig Bosco-Gurin, davon bloß 14 Schulkinder; ihre Muttersprache ist wie die ihrer Vorfahren Deutsch. Wenn sie erstmals in die Schule gehen, können sie oft kein Wort Italienisch. Der Unterricht findet aber in Italienisch statt. Nicht nur weil die Tessiner Schulordnung das so will(!), sondern weil der Lehrer kein Wort Deutsch spricht. Er kam vor